

Dirk Matejovski **Das Motiv** **des Wahnsinns**

in der mittelalterlichen Dichtung
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1213

In dieser Untersuchung über das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung wird die spezifisch literarische Verarbeitung des Motivs im Kontext anderer mittelalterlicher Wissensformen beschrieben.

Die epischen Texte des Mittelalters bedienen sich des Wahnsinnsmotivs, wo es gilt, die Erfahrung von Krise, Identitätsverlust und Normenkonflikt in ein extremistisches Bild zu übersetzen. So wird der Wahnsinn des höfischen Helden zur Chiffre für die Störanfälligkeit des höfischen Zivilisationsmodells. Dabei bewegen sich die literarischen Beschreibungen von Vernunftverlust und Vernunftgewinnung im Spannungsfeld der medizinischen, juristischen und religiösen Diskursbereiche, ohne in solchen Traditionen und Deutungsmustern vollständig aufzugehen. Innerhalb der Motivrezeption lassen sich unterschiedliche Strukturtypen unterscheiden.

Dirk Matejovski
Das Motiv des Wahnsinns
in der mittelalterlichen Dichtung

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2018

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1213

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1996

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28813-9

Inhalt

Einleitung	9
1. Themenstruktur und Fragestellung	21
1. Probleme der Begriffsbildung	21
2. Wortfelder und Vorstellungsmuster	24
II. Wahnsinn in der mittelalterlichen Gesellschaft: Medizin, Recht, Theologie	33
1. Der Wahnsinn in der mittelalterlichen Heilkunde	33
1.1 Medizinhistorische Voraussetzungen	33
1.2 Aspekte der mittelalterlichen Nosologie	38
1.2.1 Phrenitis	39
1.2.2 Melancholia	42
1.2.2.1 Amor hereos	48
1.2.3 Mania	52
1.2.4 Epilepsia	55
1.3 Die medizinische Wahrnehmung des Wahnsinns: Naturalismus und Ganzheitlichkeit	60
2. Die juristische und soziale Stellung des Geistes- kranken im Mittelalter	62
2.1 Der Irre und sein Recht	62
2.2 Narrentum und Fürstenhof: Die Sozialtopo- graphie des Wahnsinns	67
2.3 Zwischen Integration und Vertreibung: Vom mittelalterlichen Umgang mit dem Wahnsinn	74
3. Der Wahnsinn im Kontext theologischer Traditionen	77
3.1 »Non est Deus«: Der Psalmnarr	78
3.2 Nebukadnezar	81
3.3 Der Mann von Gerasa: Wahnsinn als Beses- senheit	86
3.4 Wahnsinn und kanonisches Recht	92
III. Der transzendente Wahnsinn: Die Rezeption theologischer Deutungsmuster in Mirakeln, Legenden und im Märe	96

1.	Moraldidaktische Funktionalisierung und erbauliche Sentimentalität	96
1.1	Wahnsinn als Sündenstrafe	97
1.2	»Deposit potentes de sede«: Pönitentz und Erniedrigung in legendarischen Erzählungen	101
2.	Besessenheit: Didaktische Adaption und parodistische Dekonstruktion eines theologischen Vorstellungsmusters	109
2.1	»Ex diabolica operatione« – Cäsarius von Heisterbach: »Dialogus miraculorum«	109
2.2	»Der boesen geiste kraft« – Das Märe von »Des Mönches Not«	114
iv.	Der Wahnsinn an den Grenzen der höfischen Kultur: Ein Strukturtypus und seine Texte . . .	120
1.	Wahnsinn und Verwilderung im »Iwein« Hartmanns von Aue	122
1.1	Gegenbilder höfischer Zivilisation	122
1.2	Mimetische Entzauberung und soziale Demarkation	134
1.3	Vom cartesianischen Zweifel zur höfischen Naturgeschichte	139
1.4	Exkurs: »Ist mir getroumet mîn leben?« – Das Erwachen des Helden (Iwein, Wigalois, Woldietrich, Achill)	146
2.	Die Irrfahrten des exzentrischen Helden: Das Wahnsinnsmotiv im »Prosa-Lancelot«	156
2.1	»Biß er rasen begund«: Lancelots Krisen . .	156
2.2	Mit fremden Augen: Die Reise des Irren in die Normalität	159
2.3	Standessolidarität und heroischer Furor . . .	166
2.4	Körperdisziplinierung durch die souveräne Vernunft	174
2.5	Die Geburt des klinischen Blicks aus der Logik des Zerfalls	180
3.	Wahnsinn und höfisches Ritualhandeln: »Der Bussard«	184
3.1	Kontingenz und Bewährung	184
3.2	Die Existenzkrise als unerhörte Begebenheit	189

v.	»Der künic reit hin, der tôre bleip.« – Simulierter Wahnsinn, Usurpation und Ordnungsverlust	197
1.	Das Wahnsinnsmotiv in den Narrenszenen der ›Tristan‹-Romane	200
1.1	Konturen einer Motivvariante: Eilhart von Oberg	201
1.11	Aufbau und Tradition	201
1.12	Minne, Gewalt und Putschismus	206
1.2	Terror als Spiel: Ulrich von Türheim	216
1.3	Destruktion und Vermittlung: Heinrich von Freiberg	226
2.	Simulierter Irrsinn und die Dissoziation des höfischen Wertesystems: ›Die halbe Birne A‹	235
2.1	Strategien der Subversion	235
2.2	Konzepte einer funktionalen Moral	240
2.3	Der Narr als Trickster	247
3.	Wahnsinn und Macht: Strickers ›Pfaffe Amis‹	253
3.1	Manipulation und monologische Verkennung	253
3.2	Machtmonogramme und Diskursreglementierung	260
VI.	Schluß: Motivstruktur und literarische Codierung	270
1.	Poetische Fiktion und historische Rekonstruktion	270
2.	Funktionsfelder einer Ästhetik der Grenzüberschreitung	283
	Anmerkungen	307
	Abkürzungsverzeichnis	376
	Literaturverzeichnis	377

Meinen Eltern

Einleitung

Den Gegenstand der folgenden Untersuchung bildet die Darstellung des Wahnsinns in der deutschen Literatur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Bei den herangezogenen Texten handelt es sich um epische Werke, da die volkssprachliche Lyrik dem Thema allenfalls in indirekter Form Raum gewährt. Der gewählte Untersuchungszeitraum ergab sich von der Sache her, findet sich das Motiv doch am häufigsten in den Romanen und Mären des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Diese Beschränkung auf eine bestimmte literarhistorische Epoche folgte allerdings auch aus dem Zwang, das Textmaterial zu begrenzen, wobei sich aufgrund der zahlreichen Datierungsprobleme ein flexibles Vorgehen empfahl.¹

Die untersuchten Texte gehören den verschiedensten Gattungen an: die Spannweite reicht hier von Kleinformen wie Mirakeln, Legenden und Mären bis zur epischen Monumentalität des *Prosa-Lancelot*. Aus Gründen, von denen an anderer Stelle zu reden sein wird, war es erforderlich, auch lateinische, englische und französische Werke heranzuziehen, ohne daß sich dadurch ein komparatistischer Schwerpunkt ergibt. Zugleich ist darauf hinzuweisen, daß sich die Arbeit keineswegs als eine Art Belegsammlung mit Vollständigkeitsanspruch versteht.

Während zumindest einige Untersuchungen aus dem Umkreis der Motivforschung dazu tendieren, die »elementaren, keim- und kombinationsfähigen Bestandteil(e) eines Stoffes«² insofern bloß als Material bei der Beschreibung »dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte« zu betrachten, als sie primär an »dem historischen Nachweis ihres Auftretens interessiert«³ sind, sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit die von bestimmten Kontexten her zu verstehenden Funktionen des Motivs diskutiert werden. Da sich das Frageinteresse dieser Studie nicht auf die Beschreibung von Motivfiliationen oder genetischen Zusammenhängen konzentriert, wird der Blick frei für eine strukturelle Sichtweise, die das erzählerische Teilelement in umfassendere Zusammenhänge einordnet.

Dabei dienen detaillierte Analysen einzelner Motivgestaltungen als Ausgangspunkt, wobei sich das methodologische Vorgehen

den Verfahrensweisen der Diskursanalyse annähert. Ein solcher Ansatz ist deshalb kommentierungsbedürftig, weil weder über die theoretischen Voraussetzungen der Diskursanalyse noch über die konkrete Applikation diskursanalytischer Verfahren auf literarische Texte Einigkeit besteht.⁴ Da an dieser Stelle die entsprechende Diskussion nicht einmal rudimentär aufgearbeitet werden kann, sollen im folgenden nur Hinweise auf die Berührungspunkte zwischen dem hier gewählten Vorgehen und diskursanalytischen Konzepten gegeben werden.

Eine erste fundamentale Strukturierung der Untersuchung des Wahnsinnsmotivs in der mittelalterlichen Dichtung ergab sich aus der Beobachtung, daß die Reduzierung bestimmter Beschreibungsmuster auf ein literarisches oder kulturelles Substrat in Tautologien mündete. So verführten etwa die Wahnsinnsszenen der höfischen Epik die Interpreten dazu, die narrative Logik der Texte ausschließlich von der Minneproblematik her zu deuten, da unglückliche oder unerfüllte Liebe häufig als Auslöser psychischer Krisen beschrieben wird. Doch solche umstandslosen Funktionalisierungen führen offenkundig zu Gleichungen, die allzu glatt aufgehen: »Der Minnewahn enthüllt den Wahnsinn der Minne.«⁵

Da mit der Auflistung solcher bestenfalls rein textimmanenter Referenzpunkte wenig Erkenntniszugewinn zu erreichen ist, orientiert sich die vorliegende Studie weniger an der Frage, was der Wahnsinn denn sei, als daran, wie in den Texten über den Wahnsinn geredet wird. Die Textinterpretationen stellen also den Versuch dar, jene Formationsregeln zu rekonstruieren, durch die sich die spezifisch literarische Rede über den Wahnsinn konstituiert. Von dieser Fragestellung her ergeben sich Überschneidungen mit drei Objektbereichen, die F. Kittler als Arbeitsfelder einer literaturwissenschaftlichen Diskursanalyse bestimmt hat. Zunächst weist Kittler (zusammen mit H. Turk) der literarischen Diskursanalyse die Aufgabe zu, »die unterschiedlichen Regeln zu bestimmen, nach denen Kulturen Wiedergebrauchsreden bestimmt und Textcorpora hergestellt haben«⁶. Darüber hinaus habe die Diskursanalyse den Verbindungslinien zwischen bestimmten literarischen Themen und Motiven und den »Wandlungen der kulturellen Codes«⁷ nachzugehen. Ausgehend von der Bedeutung nicht-narrativer Codes für das Verständnis des literarischen Sprechens skizziert Kittler das Projekt einer Diskursanalyse, die die

Interdependenzen zwischen Körperlichkeit, Subjektivität und Semiotik untersucht. »Allgemeiner noch wären die Themenfelder, die Kulturen ihren Literaturen zuweisen, in bezug auf die Geschichte jener Einschreibeflächen zu analysieren, die Körper zu kulturellen Subjekten machen.«⁸

Insbesondere im Verlauf der Textinterpretationen wird sich zeigen, daß das, was hier auf der Ebene abstrakter Programmatik ausformuliert wird, einen adäquaten methodologischen Zugang zum authentischen Verstehen der mittelalterlichen Wahnsinnsszenen bietet. Mehr noch: geht man von der Verwendung des Diskursbegriffs in der aktuellen philosophischen Diskussion aus, dann ergeben sich erstaunliche Bezüge. Vereinfacht gesagt, konkurrieren zwei Definitionen des Diskursbegriffs, von denen die eine von J. Habermas entwickelt wurde. Der Diskursbegriff bei Habermas zielt auf das Konzept einer sinnvollen und rationalen Form der Entscheidungs- und Wahrheitsfindung, das als regulative Idee der Empirie fungiert. »Diskurs« bedeutet hier bekanntlich jene rationale und egalitäre Konsensbildung unter gleichberechtigten und wohlinformierten Partnern, in der allein der »zwanglose Zwang« des überzeugenderen Arguments entscheiden und die Übereinstimmung der Beteiligten und Betroffenen ermöglichen soll.«⁹

Demgegenüber findet sich bei M. Foucault eine Diskurstheorie, innerhalb der er Diskurse »als institutionalisierte Aussagemengen versteht, die im Blick auf das, was man wissen und sagen könnte, stets als Auswahl oder »Verknappung« verstanden werden müssen«¹⁰. Aus dieser Perspektive müssen sowohl die externen wie internen Prozesse beschrieben werden, durch die die »Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird«¹¹, denn auf dieser Stufe der Foucaultschen Theoriebildung wird die Ordnung des Diskurses durch »Intervention des Willens zur Macht«¹² garantiert. Der Verbindung zwischen der diskursiven Ordnung und den Praktiken der Macht geht Foucault unter anderem durch die Analyse der großen Ausschließungssysteme nach. Anhand der Geschichte des Irrenhauses, der Klinik und der Strafanstalt werden die Konstitutionsmechanismen einer Form der Vernunft ablesbar, deren Struktur die Physiognomie der modernen Gesellschaft so entscheidend bestimmte.¹³

Da der Diskursbegriff für die literaturwissenschaftliche Diskus-

sion der letzten Jahre zunehmend an Bedeutung gewann, und da die erste große Studie Foucaults der Geschichte des Wahnsinns galt, ist eine zwanglose Verbindung zwischen dem Ansatz der vorliegenden Untersuchung und den oben beschriebenen methodologischen Rahmenbedingungen gegeben. Das wiederum soll nicht bedeuten, daß sich diese Arbeit vorbehaltlos an Foucaults Methodologie und Terminologie orientiert.

Bei der puristischen Applikation diskursanalytischer Methoden auf literarische Texte wäre zunächst zu berücksichtigen, daß sich damit »der Gegenstand traditioneller Literaturgeschichtsschreibung auflösen«¹⁴ müßte. Da die Lösung dieses Problems nicht darin bestehen kann, die Texte gleichsam dezisionistisch einem Theorieentwurf unterzuordnen, um auf diese Weise schlackenlos reine Einzelinterpretationen aneinanderzureihen, sind für den Gang der Untersuchung zwei Prämissen maßgeblich. Zum einen ist es unverzichtbar, die Analyse der literarischen Texte in das Umfeld zeitgenössischer Diskurse einzubetten. Konkret folgt daraus, daß die Textinterpretationen durch die notgedrungen skizzenhafte Darstellung anderer Wissensformen zum Thema Wahnsinn ergänzt werden müssen. Indem nachgezeichnet wird, mit welchen Theorien und Praktiken die mittelalterliche Medizin, Rechtsprechung und Theologie den Wahnsinn begreifen, gewinnt man jene Maßstäbe, die erforderlich sind, um die poetischen Texte in die richtige Perspektive einzuordnen.

In jedem Fall haben sich die Textinterpretationen an den hermeneutischen Standards der Mediävistik zu orientieren, damit vöngängig ausgeschlossen werden kann, daß die literarischen Werke zur Illustration philosophischer Megatheorien mißbraucht werden, oder daß sie in das Prokrustesbett mehr oder weniger randständiger individualpsychologischer Spekulationen gepreßt werden. Durch detaillierte, die Forschungslage reflektierende Interpretationen der einzelnen Wahnsinnsdarstellungen wäre, quasi nominalistisch, zu bestimmen, welche Begriffe und Strukturen sich aus den Texten entwickeln lassen, ohne ihnen Gewalt anzutun. Im Schlußteil der Arbeit wird dann noch einmal das Verhältnis von Literaturwissenschaft, Diskursanalyse und Mentalitätsgeschichte auf der Basis der gewonnenen Ergebnisse untersucht werden.¹⁵ Durch diese Vorgaben wird die Analyse des Wahnsinnsmotivs in der mittelalterlichen Literatur zum Teilelement umfassenderer Erkenntnisbemühungen, denn indem die Position des

Wahnsinns und des Wahnsinnigen innerhalb einer als spezifische Form gesellschaftlichen Wissens verstandenen Literatur bestimmt wird, beschreibt man die Inhalte einer historischen Kultur von ihren Grenzen her.¹⁶ Damit werden aber zugleich in sehr vermittelter Weise Aussagen über historisch gebundene Wahrnehmungsweisen und Verständnisdispositionen gemacht.¹⁷

Der Aufbau der Arbeit spiegelt in vielem die Abfolge der einzelnen Untersuchungsschritte wider. Die Untersuchung wird eingeleitet durch eine Art Grundlagenreflexion, die sich ihres Gegenstandes durch systematische und begriffsgeschichtliche Vorüberlegungen versichern will. In den folgenden Kapiteln wird der Versuch unternommen, die mittelalterliche Sicht des Wahnsinns aus drei unterschiedlichen Richtungen zu beschreiben. Eine kurze Darstellung medizinischer, juristisch-administrativer und theologischer Interpretationen psychischer Anomalie soll einerseits die Konturen historisch situierter Verstehensdispositionen herausarbeiten, andererseits ergeben sich aus dieser Perspektive Hinweise auf die Rolle des Wahnsinnigen in der mittelalterlichen Gesellschaft. Ein weiterer Gewinn dieser vorgängigen Rekonstruktion außerliterarischer Diskurse besteht darin, daß sich so die Nähe oder die Distanz der fiktionalen Wahnsinnsdarstellungen zu anderen Deutungsformen genauer bestimmen läßt. Zu fragen wäre hier, ob die literarischen Wahnsinnszenen medizinische, juristische und theologische Theoriemodelle reproduzieren oder ob sich ein weitgehend eigengesetzliches narratives Bezugsfeld konstituiert. Zu diesem Zweck ergab sich die Notwendigkeit, das umfangreiche Textmaterial so zu gliedern, daß die einzelnen Werke aufgrund einer sinnvollen Disposition gleichsam in einen Dialog miteinander treten konnten. Zwei grundsätzlich verschiedene Verständnisformen psychischer Anomalie waren dabei zu unterscheiden. Eine Reihe von Texten versteht den Wahnsinn von einer vertikalen Bewegung her als Manifestation transzendenter Instanzen. Deutlich an theologische Traditionen anknüpfend interpretieren Viten, Mirakel und legendarische Erzählungen den Wahnsinn, sei er real oder simuliert, als Sündenstrafe oder Besessenheit. Auf der anderen Seite zeigen sich zahlreiche Romane und Mären höfischer Provenienz durchaus unbeeindruckt von dieser Sichtweise, und so finden sich dort eigenständige, auf andere Traditionszusammenhänge verweisende Darstellungen des Wahnsinns. Das Motiv wird in verschiedenen Gattungen und Stoffkreisen aufgegriffen: in der

Artusepik, in den Versionen des Tristan- und Lancelot-Stoffs, in Mären und im Schwankzyklus. Verband eine erste Textgruppe den Wahnsinn mit dem Gedanken transzendenter Intervention, so blendet die höfische Epik diese religiöse Dimension nahezu vollständig aus, um ihre erzählerische Aufmerksamkeit auf zwei horizontale Bewegungen zu richten. Die eine führt den wahnsinnig gewordenen Helden weg vom Hof, hinaus in Wildnis und Verlassenheit. Wahnsinn erscheint hier als Chiffre für eine radikale Form gesellschaftlicher Desintegration, doch während in allen befragten Texten die Grundfigur der (Selbst-)Ausschließung konstant bleibt, variieren die Reintegrationsprozesse. Eine gegenläufige Bewegung findet sich in einigen Versionen des Tristan-Stoffs und in einem Märe. Dort simulieren die Helden den Wahnsinn, und diese Maskerade erlaubt es ihnen, an jene Höfe, die sie einst verlassen mußten, zurückzukehren. Die Differenz zwischen gespielterem und authentischem Wahnsinn ist in diesem Zusammenhang unerheblich, da die Mitglieder der Hofgesellschaft die burlesken Narren tatsächlich für geistesgestört halten müssen. Unter der Maske des Narren treiben die seltsamen Eindringlinge die infiltrierten Höfe in tiefe Krisen, die nur deshalb nicht in Katastrophen münden, weil die Gegenwart des Irren begrenzt ist oder weil seinem Eindringen letzten Endes konstruktive Ziele zugrunde liegen. Eine durchaus radikale Variante dieser Verbindung von Simulation und Wertedissoziation findet sich als Schlußschwank im *Pfaffen Amis* des Strickers. Hier läßt der listige Held sein Opfer als wahnsinnig erscheinen, und obwohl der Hof nicht mehr Handlungsort ist, schließt der Schwank direkt an die Thematik der anderen Texte dieser Gruppe an.

Somit lassen sich die Wahnsinnsszenen in der mittelalterlichen Literatur nach drei Strukturtypen gruppieren. Den religiös präformierten Texten wären zwei weitere Strukturtypen zur Seite zu stellen, für die einerseits Ausgrenzung und Reintegration, andererseits Simulation und Infiltration charakteristisch sind. Der hier verwendete Begriff des »Strukturtypus« geht auf Hugo Kuhn zurück, der ihn im Rahmen seines Versuchs einführt, eine Typologie der deutschen Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts zu entwerfen.¹⁸ Sicherlich ist es nicht unproblematisch, innerhalb eines motivgeschichtlichen Kontexts einen Begriff heranzuziehen, den Kuhn für die Einteilung von Stoffen und Gattungen verwendet wissen will. Wenn er aber postuliert, eine funktionsgeschichtlich

orientierte Literaturtypologie solle bei der Rekonstruktion der den Funktionen zugrundeliegenden Interessen nicht zuerst auf »deterministische Kausalerklärungen«¹⁹ geistesgeschichtlicher oder materialistischer Provenienz zurückgreifen, sondern sie möge sich von einem historisch situieren Strukturbegriff leiten lassen, dann gewinnt die Verwendung dieses Begriffs aus dieser Perspektive ein hohes Maß an Legitimität.

Der neutralere Begriff »Strukturtyp« wurde auch deshalb gewählt, um sich durch einen allzu zupackenden Konkretismus nicht von vornherein auf bestimmte Interpretationsparadigmen zu verpflichten. Indem die drei Strukturtypen weder von der Figur des mit Wahnsinn gestraften Nebukadnezars, noch von dem Sozialtypus des Hofnarren oder der Bildlichkeit des »Wilden Mannes« entwickelt werden, bleibt der Interpretation ein Spielraum erhalten, der groß genug ist, um sich nicht bloß mit der Auflistung geistesgeschichtlicher Anlagerungsstellen oder kulturhistorischer Partikularitäten zu begnügen.²⁰

Was den Forschungsstand zum Thema Wahnsinn und Wahnsinnsmotivik im Mittelalter anbetrifft, so besteht eine auffällige quantitative Disproportion zwischen medizin- und kulturhistorischen Untersuchungen auf der einen und genuin literaturwissenschaftlichen Arbeiten auf der anderen Seite. Nimmt man diese Unterteilung als Ausgangspunkt, dann öffnet sich zunächst der Blick auf eine große Anzahl medizinhistorischer Monographien zum Thema Wahnsinn. Aus diesem fast unüberschaubaren Feld ist zunächst die Studie von Leibbrand und Wettley über die Geschichte der abendländischen Psychopathologie hervorzuheben, obwohl die Ausführungen zum Mittelalter relativ knapp bleiben.²¹ Der Nutzen der Mittelalter-Kapitel in Zilboorgs (und Henrys) *History of Medical Psychology* besteht aus heutiger Sicht wohl primär darin, ahistorische Vorurteile und Klischees so pointiert formuliert zu haben, daß sie die Grundlagen einer fruchtbaren Forschungsdiskussion bilden konnten.²²

Da diese verzweigte Debatte über Theorien und Verfahrensweisen der mittelalterlichen Psychopathologie in den medizinhistorischen Abschnitten der vorliegenden Arbeit eine Rolle spielen wird, sei an dieser Stelle nur S. W. Jacksons materialreicher und instruktiver Abriss zum Thema genannt.²³

Über die Lebensbedingungen und die soziale Situation der Geisteskranken im Mittelalter informieren konzis die Arbeiten von

Rosen und Chaput. Rosen geht es nicht um eine Geschichte der Psychiatrie, sondern um eine »historical sociology of mental illness«²⁴, und so versucht er, die Stellung der Geisteskranken in der mittelalterlichen Gesellschaft näher zu bestimmen.

B. Chaput, der sich ebenfalls mit dem juristischen und sozialen Status der Geisteskranken im Mittelalter beschäftigt, stellt das Wechselspiel von Randständigkeit und Integration in das Zentrum seiner Darstellung.²⁵

Das wohl umfangreichste Material zum Thema versammelt H. Beeks Monographie über den Wahnsinn im Mittelalter.²⁶ Beek erörtert die unterschiedlichen Erscheinungsformen der mittelalterlichen Psychopathologie, wobei er die Heilung Wahnsinniger durch Wunder und Religionen ebensowenig ausblendet wie das mit solchen religiösen Therapiemethoden verbundene Pilgerwesen. Besonders aufschlußreich ist das von Beek präsentierte Bildmaterial, das einen plastischen Eindruck der spezifisch mittelalterlichen Wahrnehmungsweisen des Wahnsinns vermittelt.²⁷ Literarische Darstellungen haben für Beeks Studie nur eine sehr geringe Bedeutung, ohne weitere Differenzierung werden sie der Rubrik »woudman« zugeordnet.²⁸ Da weder in diesem Kapitel noch in den beiden folgenden, in denen sich auch verstreute literarhistorische Verweise finden, von einer Textinterpretation die Rede sein kann, ergeben sich wenige Berührungspunkte mit der vorliegenden Arbeit.²⁹

Innerhalb der historiographischen Literatur nimmt die oben bereits erwähnte Untersuchung Foucaults zum Thema »Wahnsinn und Gesellschaft« eine Sonderstellung ein. Aus methodologischen Gründen ist es schwierig, Foucaults Beitrag als historische Studie im strengen Sinne des Wortes zu verstehen, bewegt sich der Autor doch im Grenzbereich zwischen Geschichtsschreibung, Soziologie und Philosophie:

Die Geschichte des Wahnsinns schreiben, wird also heißen: eine Strukturuntersuchung der historischen Gesamtheit – Vorstellungen, Institutionen, juristische und polizeiliche Maßnahmen, wissenschaftliche Begriffe – zu leisten, die einen Wahnsinn gefangenhält, dessen ungebändigter Zustand in sich selbst nie wieder hergestellt werden kann. Da uns jene unzugängliche, ursprüngliche Reinheit fehlt, muß die Strukturuntersuchung zu jener Entscheidung zurückgreifen, die Vernunft und Wahnsinn gleichzeitig trennt und verbindet. Sie muß versuchen, den ständigen Austausch, die dunkle, gemeinsame Wurzel und die ursprüngliche Gegeneinanderstellung zu ent-

decken, die ebenso sehr der Einheit wie der Opposition von Sinn und Irrsinn einen Sinn verleiht.³⁰

Die theoretischen Implikationen dieses strukturalistisch ausgerichteten Programms, die Schwierigkeiten seiner Einlösung – all das ist in den letzten Jahren ebenso häufig wie kontrovers diskutiert worden, so daß an eine auch nur approximative Aufarbeitung dieser Debatte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht zu denken ist.³¹ Foucaults sparsame Verweise auf den Stellenwert des Wahnsinns im Mittelalter werden allerdings hier ebenso einer Überprüfung ausgesetzt werden wie seine Beschreibung neuzeitlicher Erfahrungsmodi des Wahnsinns. Das Schlußkapitel wird auf die Bedeutung Foucaults für eine literarhistorische Begriffsbildung noch einmal zusammenfassend eingehen.

Neben diesen Studien, die sich explizit auf die historischen Erscheinungsformen des Wahnsinns beziehen, wären noch eine Reihe von kulturhistorischen Abhandlungen zu nennen, die indirekt auf unsere Thematik verweisen. Solche Querverbindungen ergeben sich über die Gestalt des Hofnarren (Welsford, Swain, Mezger) und über die weitverbreitete Vorstellung vom »Wilden Mann« (Bernheimer, Johannsmeier).³²

Insgesamt zeigt sich in den letzten Dekaden ein verstärktes Interesse an dem Phänomen des Wahnsinns im Mittelalter, und wollte man die Vielzahl der einzelnen Forschungsbeiträge zusammenfassend charakterisieren, dann bildet die kritische Auseinandersetzung mit dem traditionellen Deutungsparadigma, innerhalb dessen die mittelalterliche Psychopathologie als klerikal-obskurantistische Verfallsphase erscheint, einen wichtigen Schwerpunkt.

Der unübersehbaren Menge von Arbeiten, die sich aus literarhistorischer Perspektive mit dem Wahnsinnsmotiv in der Antike und in der Neuzeit auseinandersetzen, steht eine relativ geringe Anzahl mediävistischer Studien gegenüber.³³ Auf literarische Texte als Quellen für die mittelalterliche Sichtweise des Wahnsinns griff in skizzenhafter Form zuerst E. A. Wright zurück, wobei sie aus französischen Werken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts auf realistische und naturalistische Wahrnehmungsweisen psychischer Störungen schließt.³⁴

Ebenfalls bei der französischen Literatur des Mittelalters setzt Ph. Ménard an, der fiktionale Texte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts auf ihren Zeugniswert bezüglich der sozialen Rolle

Geisteskranker befragt.³⁵ Trotz zahlreicher zutreffender Einzelbeobachtungen bleibt Ménards Studie problematisch, da die literarischen Werke unvermittelt als Auskunftsquellen über historische Sachverhalte benutzt werden. Durch den Verzicht auf detaillierte Textinterpretationen werden die einzelnen Szenen zu austauschbarem Belegmaterial.

Mit Blick auf die englische Literatur des Mittelalters setzte sich P. B. R. Doob das Ziel, die »Conventions of Madness« zu beschreiben. Der Plural ist in diesem Falle irreführend, denn laut Doob ist im Grunde nur eine Tradition für das Verständnis der Wahnsinnszenen relevant, eine religiös-allegorische. Mit fast schon brachialer Gewalt werden die verschiedensten literarischen Erscheinungsformen des Wahnsinns von einer theologischen Bedeutungsebene her interpretiert, und solche eindimensionale Spiritualisierung der Texte kann sich dann auch nur durch einen konsequenten Schematismus zur Geltung bringen.³⁶

Weitaus differenzierter in der Darstellung nähert sich J. S. Neaman dem Wahnsinnsmotiv in der Artusepik.³⁷ Sie erörtert zunächst einige medizin- und rechtshistorische Aspekte des Themas, um die Motivgestaltungen dann um die Figuren des Hofnarren, des Liebeskranken und des verwilderten Ritters herumzugruppieren.³⁸ Doch die Untauglichkeit solcher Distinktionen für die Textinterpretation wird dann sehr schnell deutlich, muß doch Neaman allzu häufig gegen die eigene Systematik verstoßen. Die aus ihrer Typologie folgende Disposition der Arbeit bleibt in vielem unklar, wird doch der wahnsinnige Yvain/Iwein einmal als Opfer der Liebeskrankheit, ein anderes Mal als Waldmensch klassifiziert.³⁹ Solche Einwände sind nicht rein formeller Natur, denn es gelingt Neaman nicht, die für das Verständnis der Wahnsinnsmotivik wichtigen Traditionen voneinander zu unterscheiden und sinnvoll auf die literarischen Werke zu beziehen. Dazu trägt auch bei, daß in einem den selbst gesteckten Rahmen sprengenden Drang nach Vollständigkeit fast katalogartig auf Autoren und Motivgestaltungen verwiesen wird, ohne über Inhaltsparaphrasen und lakonische Kategorisierungen hinauszugelangen. Die verwendete Begrifflichkeit ist häufig unscharf, so etwa wenn in deutlicher Anknüpfung an theologisierende Konzepte die Verfehlungen aristokratischer Romanhelden als »social sin«⁴⁰ gekennzeichnet werden. Neaman richtet ihre Aufmerksamkeit zu wenig auf die spezifisch poetische Verarbeitung des Wahnsinnsmotivs, so daß neben der teils verwir-

renden, teils unpräzisen Auflistung geistes- und kulturgeschichtlicher Referenzpunkte wenig an interpretatorischem Überschuß verbleibt.

Auch wenn auf die zahlreichen Beiträge zu einzelnen Wahnsinnszenen erst im Hauptteil der Arbeit eingegangen werden kann, dürfte schon an dieser Stelle deutlich geworden sein, daß eine breiter angelegte Auseinandersetzung mit dem Motiv des Wahnsinns, die sorgfältige Textinterpretation mit der theoriegeleiteten Rekonstruktion historisch vermittelter Einstellungsstrukturen verbindet, noch aussteht. An diesem Punkt möchte diese Untersuchung ansetzen.⁴¹